

Die Reportage



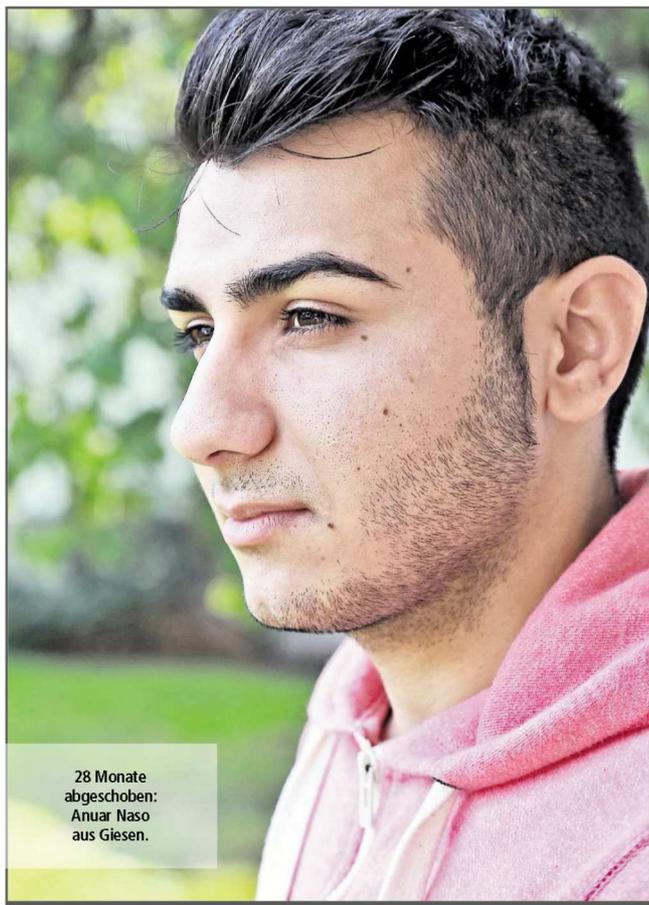
Text: Renate Klink



Fotos: Julia Moras



Acht Jahre abgeschoben: Gazale Önder (Salame) aus Dinklar.



28 Monate abgeschoben: Anuar Naso aus Giesen.

# Zurückgekehrt – aber auch angekommen?

Mit Minister und Blitzkrieggewitter sind sie bei ihrer Rückkehr empfangen worden: Jetzt müssen Gazale Önder (33) und Anuar Naso (17) mit ihrem Leben klarkommen, das nicht mehr das alte ist. Zwei abgeschobene Hildesheimer auf ihrem Weg in den Alltag.

**W**arten. Gazale Önder sitzt mit angezogenen Knien auf ihrem beigefarbenen Sofa und guckt auf die Uhr. Durch die Jalousien dringt ein wenig September-Sonne und macht ihre helle Wohnung noch weißer. Alles ist blitzblank, perfekt aufgeräumt. Niergends Fotos, Bücher, Briefe oder eine bunte Kinderzeichnung. Die junge Frau wirkt fast wie zu Besuch in diesem Wohnzimmer.

Und doch: Das ist ihr Zuhause. Schon seit sechs Monaten. Blass ist sie und noch ungeschminkt. Kein Kopftuch, nicht der gewohnt tiefschwarze Lidschatten. Die dunklen Haare hat sie straff nach hinten gebunden. Der einzige Farbtack ist das türkisfarbene Handy in ihrer Hand. Die 33-Jährige wartet auf einen Rückruf. Wieder gibt es enttarnte Hoffnung auf einen Job. „Irgendwas in der Küche in einem Altenheim“, sagt sie vorsichtig. Bloß nicht zu früh freuen. Viel zu oft ist sie in den

## Am Gängelband der Behörden und Bestimmungen

vergangenen Wochen enttäuscht worden. „Ich brauche diese Arbeit unbedingt.“ In ihren großen Augen flackert ein Moment Hoffnung. Ein eigenes Einkommen, zum Unterhalt der Familie selbst beitragen – das sind für sie derzeit elementare Ziele, um endlich wieder in einen normalen Alltag zurückkehren zu können.

Noch ist sie davon weit entfernt. Immer noch fühlt sich die Kurdin wie an einem unsichtbaren Gängelband, das sie zurückhält. Gazale Önder hat schon so viel erwartet. Allein acht Jahre in Izmir auf die Rückkehr. In der Fremde hat sie gezwungenmaßen den Namen angenommen, der in ihren Papieren steht und sie als Türkin kennzeichnen soll. Dabei ist sie starkes, ihr früherer Nachname Salame – Vergangenheit. Der neue Name noch kein Begriff für Zukunft. „Keiner weiß doch, wie sich das anfühlt, wenn du so aus dem Leben rausgeschmissen wirst“, sagt die junge Frau und schweigt.

Erst als draußen auf der vierstöckigen Straße ein Polizeiwagen mit heulender Sirene vorbeidraht, ist sie sofort wieder angespannt. Polizei, Uniformen, Blaulicht, alles, was mit dem langen Arm von Behörden zu tun hat, lässt die junge Frau aufschrecken. Immer noch. Ein Gefühl von Sicherheit hat sie hier noch nicht. „Im Kopf vielleicht, aber hier drin nicht“, sagt sie und klopf sich ans Herz. Da war noch dieses Erlebnis beim Einkaufen. An der Fleischtheke blickte sie jemandem zufällig in die Augen und reagiert wie erstarrt. Was, der so nahe? Sie lässt die Ware fallen, muss

das Geschäft verlassen, draußen nach Luft schnappen. Der Kunde da plötzlich hatte große Ähnlichkeit mit einem Sachbearbeiter der Ausländerbehörde. Gazale Önder hat sich schon so oft ohnmächtig gefühlt, hin- und hergeschubst zwischen Bestimmungen und Abkommen. Klar, sie hat ihre Papiere, mit denen sie aus der Türkei wieder nach Deutschland einreisen durfte. Aber in dem Passersatz steht auch deutlich, dass sie hier nur geduldet ist. Für sie bedeutet das, weiter im Ungewissen ausharren zu müssen. „Immer dieses Dazwischen, nie etwas Sicheres, das ist für mich schlimm.“

Früher konnte die Kurdin, die seit ihrem sechsten Lebensjahr in Deutschland lebt, damit besser umgehen. Da hat sie ihr Schicksal sogar kess herausgefordert. Wenn sie nur wieder schwanger werde, betete sie, dann trage sie fortan ein Kopftuch. Es klappte. Erst jetzt hat sie darüber nachgedacht, es abzulegen. Noch ist es aber auch eine Art Schutz vor dem neuen Alltag, selbst wenn ihr Mann sie lieben ohne das Tuch mag.

Ahmed Salas. Zu ihm nach Dinklar ist die 33-Jährige nicht wieder gezogen. Den Eheering trägt sie noch. Aber das Paar ist sich fremd geworden, sieht sich selten. „Es ist nicht leicht mit uns“, murmelt sie nur. Mehr nicht. Jeder von beiden hat seinen eigenen Kampf durchgestanden. Sie als alleinerziehende Mutter in Izmir, er den Kampf um Gerechtigkeit in Deutschland. Dabei ist das Verständnis inengrenzt zerküchelt. Die vertrauten Anschlussstellen passen nicht mehr. Die Tochter Amina (16) und Nura (15), die bei der Abschiebung zurückblieben, kennen ihre Mutter kaum noch, für die jüngeren Geschwister ist der große, fast bultige Vater ein Unbekannter. Eine einheitliche Sprache gibt es in der Familie nicht mehr: deutsch, türkisch, kurdisch, arabisch – aber immer nur teilweise. Gemeinsame Erinnerungen helfen gänzlich und den älteren Töchtern. Grund: Bei der Einreise vor 17 Jahren sollen die Großeltern falsche Angaben über ihre Herkunft gemacht haben, so der Landkreis. Die Familie gehört dem arabisch-kurdischen Mabalim-Stamm an. Als ethnische Minderheit musste sie aus der Türkei, dann aus dem Libanon fliehen.

Fortan galt Gazale Önder als staatenlos, für die Behörden hingegen als Türkin. Acht Jahre muss die Mutter mit ihren Kindern in Izmir ausharren, bis sich die zerrissene Familie am 2. April wiederstreift.

einen Augenblick ist bei ihr neue Stärke zu spüren. Kraft, dem ewigen Wartezustand aktiv etwas entgegenzusetzen. So hat Önder beispielsweise eine Einladung nach Hameln angenommen, um dort im Radio über ihr Schicksal zu sprechen. Hameln ist nicht zufällig. Dort bewirbt sich Uwe Schlimmann gerade um das Amt des Landrats. Für die Kurdin ist er derjenige, der als damaliger Innenminister ihre Ausweisung als Schwangere, das Auseinanderreißen der Familie als „übliche Abschiebeprozess“ rechtfertigte. Auch wenn ihr vor dem Radio-Mikro immer wieder Tränen kommen, sie will nicht mehr schweigen. Sie möchte das Behördenhandeln in die menschliche Tragödie übersetzen, die es ist.

„Ich bin wie ein Eselblock, der nun langsam antaut.“ Das Tausen tut weh. So wie wenn Blut zurück in wintertlich vereiste Finger drängt. Die Rückkehr ist zwar erreicht, doch das Ankommen schwer, trotz viel Unterstützung. Gerade ist wieder mächtig Zug auf dem unsichtbaren Gängelband. Wie so oft zieht am anderen Ende eine übermächtige Behörde. Ein Teufelskreis: Ein Vollzeitjob ist Voraussetzung für die notwendige Aufenthaltserlaubnis. Aber als Geduldete darf sie nicht arbeiten. Wie soll das gehen? Ein Schwebezustand, fast schlimmer als ein Klause. Nein. Jetzt hat sich der neue Innenminister Boris Pistorius eingeschaltet, es gibt wieder mal Hoffnung. Papiere aber noch nicht. „Der Druck geht einfach nicht weg“, hadert die Heimgekehrte. Der sehnlich erwartete Rückruf, er lässt auch heute auf sich warten.

## Gazale Önder

Am 10. Februar 2005 wird die Schwangere Gazale Önder (Salame) aus Dinklar mit ihrer Tochter (1) abgeschoben – getrennt von Ehemann Ahmed Salas und den älteren Töchtern. Grund: Bei der Einreise vor 17 Jahren sollen die Großeltern falsche Angaben über ihre Herkunft gemacht haben, so der Landkreis. Die Familie gehört dem arabisch-kurdischen Mabalim-Stamm an. Als ethnische Minderheit musste sie aus der Türkei, dann aus dem Libanon fliehen. Fortan galt Gazale Önder als staatenlos, für die Behörden hingegen als Türkin. Acht Jahre muss die Mutter mit ihren Kindern in Izmir ausharren, bis sich die zerrissene Familie am 2. April wiederstreift.

**V**orankommen. Anuar Naso hat sein nächstes Ziel genau vor Augen: viereckig und eingeschweift – den Führerschein. Für ihn gleichsam die Eintrittskarte in ein selbstbestimmtes Leben. Das Steuer in der Hand – das steht für den 17-Jährigen für Freiheit, Unabhängigkeit und Mobilität. Kein Zweifel, Ideale, die auch für alle anderen Gleichaltrigen sehr erstrebenswert sind. Aber für Anuar Naso eben besonders. Im Unterschied zu seinen Altersgenossen hat er schon das krasse Gegenteil erlebt. Er wurde als Minderjähriger ins Gefängnis eingesperrt, musste in der Fremde die korrupte Willkür von Staatsbeamten erfahren und sich viele Monate weit entfernt von seiner Familie und seinem Zuhause allein durchs Leben schlagen. 28 lange Monate.

„Ich bin wieder hier, das ist wichtig“, sagt Anuar Naso und es klingt fast unpektakulär. Er kommt an diesem Nachmittag direkt aus der Automechaniker-Werkstatt in Giesen. Dort macht er ein dreiwöchiges Schulpraktikum. Das macht ihm Spaß. Werkzeuge und Maschinen kennenlernen, den Mechanikern über die Schulter schauen, Öl- und Benzin-Geruch um die Nase zu haben. Mechtromiken, das wäre schon ein Beruf für ihn. Seit August geht er auf die Geschwister-Scholl-Schule in Himmelsdorf, um seinen Hauptschulabschluss zu machen. „Und nebenan gleich weiter den Real-schulabschluss.“

## Anuar Naso

Am 1. Februar 2011 wird der damals 15-jährige Schüler Anuar Naso aus Giesen mit seinem Vater Bedir Naso von der Familie getrennt und nach Syrien abgeschoben. Grund: Der Landkreis Hildesheim war zu der Überzeugung gelangt, eine „positive Integration“ sei fehlgeschlagen, beruht sich auf Gerüchtern. In Damaskus geben die syrischen Kurden als Ausländer. Der Vater und sein minderjähriger Sohn werden inhaftiert, vom Geheimdienst verhört und misshandelt. Nach der Freilassung fliehen sie nach Bulgarien, müssen sich illegal durchschlagen. Das Abschiebedrama endet am 1. Juni: Vater und Sohn kehren zurück.

Das hört sich sehr zielorientiert an. Freiheit ist sein Antriebsriemen. Bei Anuar Naso, jüngstes von zehn Kindern, ist das nicht immer so gewesen. Es gab Zeiten, da empfand er die Schule als eine Art notwendiges Begleitprogramm im Leben, das sich am besten in der humoristischen Auslegung ertragen ließ. „Ich war immer so etwas wie der Klassen-Clow“, sagt der Jugendliche in perfektem Deutsch. Seine Noten pendelten im Drei-Bereich. „So schlecht, wie die Ausländerbehörde seinerzeit seine Schulleistungen vor der Abschiebung darstellen wollte, sei er nie gewesen. Es sollte aber als Begründung für mangelnde Integration herhalten. Ebenso ein aus heutiger Sicht fatales Jux, bei dem er sich damals bei Facebook flugs drei Jahre älter gemacht hatte. „Kommt bei den Mädchen besser an.“ Dass ausgezeichnete Flunkerei ihm die Rückkehr so erschweren sollte, ist ihm später klar geworden. Für die Behörden galt der Ertrag als willkommener Beweis. Der Abschiebeprozess sei bereits erwachsen.

Er bereut diese Phrasen nicht. „Damals war ich eben so.“ Heute ist er anders. Nicht nur deswegen beginnt Anuar Naso Sätze gern mit den Worten: „Aisich noch jung war.“ Bei einem 17-Jährigen klingt das dann doch leicht skurril. Ist er denn jetzt nicht mehr jung?

Es gibt Erlebnisse, die ihn kata-pultartig haben erwachsen werden lassen. Sein sogenanntes junges Leben markiert die Zeit vor der Abschiebung, als er im Alter von 15 Jahren zusammen mit seinem Vater Bedir Naso ohne große Anteilnahme in ein Flugzeug nach Syrien verfrachtet wurde. Nur ist er seit vier Monaten wieder zurück bei seiner Großfamilie, die gleich mehrere Wohnungen in einem Mehrfamilienhaus in Giesen bewohnt. Hier ist sein so lange zurückgekehrtes Zuhause, auch wenn der Heranwachsende kein eigenes Zimmer hat. Nachts schläft er auf einer Matratze im Wohnzimmer. Einfach, aber dafür inmitten geballter familiärer Geborgenheit. Das hat er alle die Monate so schmerzlich vermisst. Manchmal, kurz vorm Einschlafen, drängt sich das Grausame dieser Abschiebung hervor. „Ganz plötzlich, wenn die Gedanken so frei werden.“ Dass er darüber keine Kontrolle hat, behagt ihm nicht. Denn dann sind sie wieder da, die Bilder

von den düsteren Zellen in Damaskus und Sofia, von der tristen Heimatenkunft, von Hunger und von vielen fehlgeschlagenen Fluchtversuchen. Verdrängte Erinnerungen an so viel durchlebte Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit. Irgendwann, als selbst beden nicht mehr ging, hatte er nur noch weinend den Kopf an die Wand geschlagen. Ja, es gab Tage, da hat der Halbwaise gezweifelt, ob das mit ihm alles noch einen Sinn ergibt.

Solche Gedanken lassen den jetzt so ausgehenden und fröhlich wirkenden jungen Mann noch immer von seinem Kopfkissen hochschrecken. Nein, es ist vorbei. Er ist zurück im heimischen Wohnzimmer mit den warmen orangefarbenen Tapetenwänden. Die schlimmen Erlebnisse will er ein-kapseln und vergessen. Aber so einfach geht das nicht.

Wenn er davon erzählt, hören seine Eltern auf dem großen Familiensofa. Mutter Bashe Naso (57) und sein Vater Bedir Naso (68), ihrem Sohn mit der perfekt geübten Kurzaussprache aufmerksam zu, obwohl sie Deutsch kaum verstehen. Die Gewissheit, ihn wieder bei sich zu haben, reicht schon. Überhaupt hat sich das Verhältnis zu den Eltern geändert. „Wir verstehen uns jetzt anders, viel besser“, betont er ernsthaft. Das Überleben in der Fremde hat ihm besonders eng mit seinem Vater zusammen geschweißt. Gemeinsam haben sie so viel durchgestanden, geangelt und gehofft. In den Monaten, als sie sich nicht von der allgegenwärtigen Trostlosigkeit übermannen lassen durften, da haben sie geredet. Zunächst mühsam, weil der Sohn nur trockenweise arabisch konnte – Deutsch ist ja seine Sprache. Dann ging es bald besser. „Ich habe sehr viel über ihn und sein Leben erfahren.“

Früher war das anders. Da waren die Eltern eben Respektpersonen, heute sind sie enge Vertraute. Die Familie, besonders seine Schwester Shanas, ist sehr wichtig für den 17-Jährigen. Die angehende Rechtsanwaltschance stellt sie ihm und ihren Bruder geknüpft, eindringliche Appelle an die Landesregierung gesamt, eine Online-Petition organisiert, die mehr als 18.000 Menschen unterschrieben. So etwas bleibt, gibt nachhaltig Kraft. Anuar Naso weiß, was er wieder-gewonnen hat, wohin er künftig will. Er ist schon unterwegs.